Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 494. **Montag** den 28. September 1896. **90. Jahrgang.**

Amtlicher Theil.

Zu vermiethen

ist für sofort oder später eine Wohnung im linken Erdgeschoß des städtischen Hausgrundstücks **Fürstenstraße Nr. 10**, bestehend aus 8 Zimmern, Mädchenkammer, Küche und Speisekammer nebst Zubehör für jährlich 525 ℳ Mietzins.

Miethgesuche werden auf dem Rathhause, 1. Obergeschoß, Zimmer Nr. 9, entgegengenommen.

Leipzig, den 21. September 1896.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Georgi. Moche.

Gewerbekammer Leipzig.

Freitag, den 2. October, Nachmittags 5 Uhr öffentliche Plenarsitzung.

Tagesordnung.

Bericht des Ausschusses für gewerbliche Angelegenheiten über den Gesetzentwurf, betreffend die Abänderung der Gewerbeordnung (Zwangsorganisation des Handwerks, Regelung des Lehrlingswesens, Meistertitel).

Leipzig, den 28. September 1896.

P. A. Oehler,
Vors. Herzog. S.

Die deutsch-ostafrikanische Centralbahn.

△ Nach sonst zuverlässigen Mittheilungen gewinnt es den Anschein, als werde der Reichstag bereits in der kommenden Wintersaison mit der Frage einer finanziellen Förderung der deutsch-ostafrikanischen Centralbahn beschäftigt. Ob es klug ist, mag dahingestellt bleiben. Die Techniker sind sich jedenfalls noch nicht einig, nach welchem Typ die Bahn zu bauen wäre. Die Kostenvoranschläge für das eine wie für das andere System schweben noch hoch in der Luft. Die politischen Zustände im Lande sind mindestens noch nicht soweit beruhigt, daß die öffentliche Meinung in Deutschland für größere finanzielle Opfer dieser Art gewonnen werden könnte. Andererseits mag von vornherein vorgebaut werden, daß nicht die radicale Gegnerschaft gegen alle Förderung colonial-wirthschaftlicher Unternehmungen durch Entstellung und Uebertreibung eine unbegründete Voreingenommenheit erzeuge. Auf wie viele Millionen schließlich das Project selbst sich belaufen wird, ist lediglich Sache der opferwilligen Privatpersonen in Deutschland, die das Capital investiren. Mag das öffentliche Interesse auch damit sich beschäftigen, ob es zweckmäßig und für unser deutsches Nationalvermögen angängig ist, 80—100 Millionen oder noch mehr dort anzulegen, wo seit Jahrhunderten nur die Karawane den Güteraustausch und den großen Verkehr zwischen indischen Ocean und Nilquellengebiet vermittelte, unsererseits wollen wir dazu anmerken, daß es ein Jammer wäre, wenn Deutschland so viel nicht aufzuwenden in der Lage sein sollte, aber ein noch größerer Jammer, wenn bei einiger Aussicht des Unternehmens die Entschlossenheit dazu fehlen würde. Für die politische Erörterung aber sollen diese großen Ziffern von Haus aus nur bedingte Bedeutung haben. Das Reich kann ja selbstverständlich nicht um die Beschaffung des Capitals angegangen werden. Für den deutschen Steuerzahler wird es sich immer nur darum handeln, ob eine Zinsgarantie für das investirte Capital geleistet werden soll oder ein Betriebszuschuß, der auf den Kilometer zu berechnen wäre. In einem wie im anderen Falle bleibt vorweg zu beachten, daß ja diese Bahn nicht von heute auf morgen gebaut sein wird. Sie ist auf eine Länge von 1800 km veranschlagt, von denen aber ⅔ ungefähr noch manches Jahrzehnt lang Zukunftsmusik bleiben werden, es müßte denn sein, daß die Betriebsergebnisse der zunächst ins Auge gefaßten Strecke bis Mrogoro binnen gemessener Zeit die rasche Vollendung des ganzen Unternehmens für dringlich erwünscht und wirthschaftlich sehr aussichtsreich erscheinen lassen. Fürs Erste aber handelt es sich lediglich um dieses eine Drittel, dessen Gesammtkosten auf 18 bis 20 Millionen berechnet sind. Hier für dieses erste Drittel hat man es auch mit leidlich sicheren Unterlagen, sowohl des Kostenanschlags, als der Rentabilitätsberechnung, zu thun, denn bis Mrogoro erstreckt sich die absolut sichere Herrschaft der deutschen Macht ins Innere hinein und bis dorthin dehnt sich auch die bereits in Angriff genommene Bodenwirthschaft aus. Sofern also der Reichstag für die Förderung des großen, der deutschen Nation würdigen Unternehmens überhaupt in Anspruch genommen wird, kann es sich immer nur um diese erste Strecke handeln, und hier darf man den Berechnungen, die den Anspruch an die Reichscasse auf höchstens eine halbe Million jährlich ermitteln, ziemlichen Glauben schenken. Unser Colonialetat hat in den letzten Jahren allerdings immer 6 bis 7 Millionen Nettoaufwand erfordert, eine Summe, die im Vergleich zu dem staatlichen Aufwand für Culturaufgaben in der Heimath selbst reichlich hoch erscheint. Wir sind die Letzten, die einem Mangel an Rücksicht auf Ebenmaß in diesen Dingen das Wort reden möchten. Die Bewilligung einer solchen Summe, wie überhaupt aller ähnlicher Reichsausgaben, muß zunächst unter jener Rücksicht geprüft werden. Dann aber versteht sich weiter, daß die Forderung erst dann an das Parlament herantreten darf, wenn ein ausgereifter Plan für das zu fördernde Unternehmen beigegeben werden kann. Aus den Vorträgen, welche Ober-Regierungsrath Bormann neuerdings im Kreise von Fachmännern gehalten hat, gewinnt man wohl den Eindruck, daß seine Studienreise nach Ostafrika das Project selbst wesentlich gefördert hat. Vor allen Dingen scheint die Tracirung richtig durchgeführt zu sein.

Wenn wir Deutschen schon Geld nach Ostafrika tragen, um die erste Bahn ins Herz des dunklen Welttheils zu bauen, haben wir lediglich das Interesse an der Linie zum Tanganyikasee und fördern schon englische Interessen gerade genug, wenn wir von Tabora aus eine Abzweigung nach dem Victoria-Nyanza mit in Betracht nehmen. Zum Andern ist es jedenfalls ein gesunder Gedanke, an der Küste die beiden Plätze Bagamoyo und Dar-es-Salaam als Ausgangspuncte der Bahn zu wählen und die Vereinigung der beiden ins Innere führenden Linien etwa hundert Kilometer landeinwärts stattfinden zu lassen. Auch die Anforderungen an den Unterbau scheinen durch die Bormann'sche Expedition in sachgemäßer Weise festgestellt zu sein, das heißt, es ist Klarheit darüber gewonnen, daß der Unterbau mit eigens herbeizuschaffendem Schüttungsmaterial, also herzlich theuer durchgeführt werden muß. Aber dann beginnen die x und y. Wir möchten auf einen von sachverständiger Seite geschriebenen Artikel in Nr. 218 und 219 der Beilage der „Allgemeinen Zeitung" verweisen, der hinreichenden Einblick gewährt, wie weder die Spurweite der Bahn, noch die Frage des elektrischen oder Dampfbetriebes, geschweige denn die der Betriebsmittel bisher eine befriedigende Lösung gefunden hat. Ehe darüber die betheiligten Kreise selbst mit sich im Reinen sind, möge man aber den Reichstag nicht mit Forderungen in Anspruch nehmen; denn nichts könnte der an sich sympathischen Unternehmung schädlicher sein, als wenn der Reichstag einen ablehnenden Beschluß fassen müßte, blos weil ihm die Frage noch nicht spruchreif vorgetragen worden wäre.

Zur Einweihung des neuen Handfertigkeitsseminars.

By. Heute soll das neue Haus der deutschen Lehrerbildungsanstalt für Knabenhandarbeit seine feierliche Weihe erhalten. Aus Anlaß dieser Feier sei es gestattet, einen flüchtigen Blick rückwärts zu werfen auf die Geschichte des Handarbeitsunterrichts in Leipzig und auf die Entstehung dieses Baues.

Aus der Geschichte des Arbeitsunterrichts in Deutschland ist bekannt, daß der deutsche Handarbeitsunterricht, ein Erbe aus der Zeit der philanthropistischen Schulreform des vorigen Jahrhunderts, um die Mitte dieses Jahrhunderts nahe am Erlöschen war: fast nur in einzelnen Privaterziehungsanstalten führte er damals noch ein beschränktes Dasein. Zwar hatte im Jahre 1852 unter den öffentlichen Angelegenheiten so hoch verdienter Mitbürger Professor Biedermann in seiner anonym erschienenen Schrift „Die Erziehung zur Arbeit, eine Forderung des Lebens an die Schule" ein kräftiges Wort für ihn gesprochen; aber gerade die ersten Jahre der Reaction waren allen solchen Bestrebungen merkwürdig abhold, und so blieb seinem warmherzigen Eintreten für die Sache leider der Erfolg versagt. Als daher Professor Ziller, auf den Biedermann's Schrift nachweisbar stark eingewirkt hatte, nicht lange nach Eröffnung seines pädagogischen Seminars an der hiesigen Universität im Anfange der sechziger Jahre auch die „technischen Beschäftigungen" mit unter die im Seminar gepflegten Erziehungsmittel aufnahm, durfte dies fast als etwas Neues bezeichnet werden; hatte doch nicht einmal das heutige pädagogische Universitätsseminar, das dem Ziller'schen sonst das Muster für seine äußeren Einrichtungen gewesen war, das Stoyr'sche Seminar in Jena, in seinem Lehrplane Handarbeiten, mit Ausnahme der Arbeit im Schulgarten, die aber nur in ganz lockerer Beziehung zum übrigen Unterricht betrieben wurde. Für Ziller dagegen war von vornherein die Handarbeit ein wesentliches Unterrichtsfach: er wußte wohl, daß, ganz abgesehen von der bildenden Kraft, die die Handarbeit eben als Arbeit hat, für einen wahrhaft pädagogisch durchdachten theoretischen Unterricht aus ihr sehr werthvolle Anregungen und Anknüpfungen nach den verschiedensten Seiten zu gewinnen sind. Wenn gleichwohl der Betrieb der Handarbeit in seinem Seminar sich nur innerhalb sehr bescheidener Grenzen bewegte, so lag das theils an den finanziellen Schwierigkeiten, mit denen das Seminar fortdauernd zu kämpfen hatte, theils daran, daß diejenigen Lehrer, die im Seminar die technischen Beschäftigungen zu leiten hatten, die einzelnen Arbeitsübungen vom technischen Gesichtspuncte selbst noch zu wenig zu übersehen vermochten: es fehlte ihnen damals diejenige Vorbildung, wie sie jetzt gerade die Leipziger Lehrerbildungsanstalt für Knabenhandarbeit in so vorzüglicher Weise bietet. Gleichwohl sollte auch diese Anregung, die das Ziller'sche Seminar bot, wie so viele andere nicht umsonst gewesen sein; denn sie fand in einer Leipziger Privatschule, die um jene Zeit entstand, der jetzmaligen Barth'schen Privatmädchenschule, ihre directe Fortsetzung und unter der Hand des Lehrers Niederley eine sehr verständige praktische Ausgestaltung, als deren Frucht das bekannte Buch von Barth und Niederley „Die Schulwerkstatt" anzusehen ist. Doch schien die Zeit, wo die Bewegung für den Arbeitsunterricht in Leipzig weitere Kreise ergreifen sollte, noch nicht gekommen: nicht nur, daß die Barth'sche Schule mit ihrer Schulwerkstatt lange Zeit allein blieb, sondern der Druck, den das Militärberechtigungswesen besonders auf die Privatschulen ausübt, hat den Arbeitsunterricht später sogar auch aus dieser Schule vertrieben. Inzwischen hatten aber verschiedene Umstände zusammengewirkt, um die Frage an verschiedenen anderen Orten Deutschlands in Fluß zu bringen; in Folge dessen nahm sich auch in Leipzig die Gemeinnützige Gesellschaft der Sache an, und in ihrem Auftrage verfaßte Dr. Götze die Schrift: „Die Ergänzung des Schulunterrichts durch praktische Beschäftigungen." 1880. Fast gleichzeitig erschien auch die Schrift v. Scherzendorff's: „Der praktische Unterricht." Es trat die Leipziger Schülerwerkstatt ins Leben, und in ihr gewann die Anstalt, deren Heim heute eingeweiht werden soll, ihre erste Mutter.

Schon Ostern 1880 begann die Leipziger Schülerwerkstatt auch die Ausbildung von Lehrern in die Hand zu nehmen. Zuerst fanden die Uebungen, die sie für Lehrer veranstaltete, in der Barth'schen Schule statt, aber schon Pfingsten 1880 erhielt sie vom Rathe die Lauterwebung der alten Thomasschule für ihre Zwecke zugewiesen. Freilich war auch da ihres Bleibens nicht lange, sondern sie mußte in dem weitläufigen, alten Gebäude bald hierhin bald dorthin flüchten, je nachdem auch andere Wohlthätigkeitsveranstaltungen auf Unterkunft in diesem Asyl für obdachlose gemeinnützige Unternehmungen Anspruch machten. Nachdem nun der Vorstand der Schülerwerkstatt mehrere Jahre hindurch seine Erfahrungen gesammelt hatte, lud er in den Sommerferien 1884 auch auswärtige Schulmänner zu Handfertigkeitscursen nach Leipzig und ebenso, da der Versuch sich schon im ersten Jahre bewährte, in den beiden folgenden Sommern. Bereits im Jahre 1887 aber gewann der inzwischen gegründete Deutsche Verein für Knabenhandarbeit den Muth, in Leipzig eine eigene Anstalt für Ausbildung von Handfertigkeitslehrern zu eröffnen.

Diese Anstalt wuchs in erfreulicher Weise, damit aber auch der Wunsch, sie selbständig zu machen und in besseren Räumen unzubringen. Allein die Hoffnungen, die hier und da auftauchten und die Verwirklichung dieses Wunsches näher zu rücken schienen, zerrannen immer wieder, und so blieb denn nichts weiter übrig, als von Jahr zu Jahr hübsch weiter zu warten und den Muth nicht zu verlieren. Wenn das letztere aber mit der Zeit immer schwieriger wurde, so war es auch nicht zu verwundern; denn es zeigte

Feuilleton.

Der neue Verein.

[Humoristische Skizze von Wilhelm Freeking (Hannover).]

Nachdruck verboten.

Gottlieb Bormann war mit einem Schlage ein reicher Mann geworden. Ueber Nacht war aus dem bescheidenen Gartengrundstücke, auf dem er, treu der Tradition seiner Väter, frühe Kartoffeln gepflanzt und Kohl gedüngt hatte, ein werthvolles Bauterrain geworden, um das die Speculanten sich rissen. Da hatte er denn sein Erbe für ein kolossales Geld verkauft, war nicht ohne Wehmuth aus dem alten, schon etwas baufälligen Gartenhäuschen in eine elegante Etage der inneren Stadt gezogen, und im Wohnungsanzeiger wie auch auf dem Schilde der Vorplatztür war zu lesen, daß Gottlieb Bormann nunmehr der viel beneideten Zunft der Rentiers angehöre. Wie sollte er seinen beschaulichen Beruf auch sonst kennzeichnen? Gemüsegärtner a. D. oder gar z. D. konnte er sich doch nicht gut nennen.

In der Muße seiner sorgenlosen Tage fing er nun an, mancherlei nachzuholen von des Lebens Genüssen und Freuden, die ihm früher aus Mangel an Zeit und Mitteln nur spärlich zugeflossen waren. Er suchte sich an einem Stammtische heimisch zu machen, er verbrachte die Abende in Concerten und Theatervorstellungen, er unternahm Reisen — kurz, er versäumte keine Gelegenheit, die Vergnügen versprach.

Aber es erging ihm dabei sonderbar. Am Stammtische brauchte er nur den Mund aufzuthun, um sich durch eine ganz ernst gemeinte Bemerkung an der Unterhaltung zu betheiligen, und sofort entstand erst ein gewaltiges Staunen, das sich alsbald in lautem Gelächter zu lösen pflegte, und verschiedene seiner Aeußerungen waren von so anhaltender Wirkung, daß man noch Tage lang davon sprach. Und es war doch kein Wunder, daß er von manchen Sachen nichts wußte und verstand. Wer reichlich dreißig Jahre immer nur die Augen auf den Boden gerichtet hat, aus dem die nahrhaften Kräuter sprießen, der verliert schließlich den Blick für andere Dinge und wird ein Fremdling in den Ereignissen des bunten Weltgetriebes.

Im Theater war es ja recht amüsant, solange Possen und lustige Schwänke gegeben wurden. Führte ihn aber sein Verhängniß in ein Trauerspiel oder gar in die große Oper, so litt er die grenzenloseste Langeweile, und beim Besuche von Sinfonie-Concerten war es ihm schon wiederholt passirt, daß ein Nachbar ihn durch sanfte Rippenstöße aus dem freundlichen Reiche der Träume aufgeschreckt hatte, um sich das furchtbare Schnarchen zu verbitten.

Fremden Städten konnte er wenig Reiz abgewinnen. Häuser, Plätze und Menschen schienen ihm wenig abweichend von denen der Heimath, und außerdem verursachte ihm die Eisenbahnfahrt immer Kopfschmerzen und gelinde Seekrankheit.

So nahm Herr Gottlieb Bormann endlich, um der beginnenden tödtlichen Langeweile zu entrinnen, seine Zuflucht zu den Vereinen, die es ja heutzutage in ausreichendem Maße giebt. Bald war er in der glücklichen Lage, mehr Vereinen anzugehören, als die Woche Tage hat, und zwar lauter solchen, die außer der Beitragszahlung keinerlei Ansprüche an ihre Mitglieder stellen. Da waren zunächst verschiedene Wohlthätigkeits-Vereine, ein Verschönerungs-Verein, ein Verein für Fremden-Verkehr und dergleichen mehr. Da konnte man in den Sitzungen ganz behaglich zuhören, wurde nie um seine Meinung gefragt und hatte nur bei gelegentlichen Abstimmungen darauf zu achten, was die meisten übrigen Mitglieder thaten, ob sie aufstanden oder sitzen blieben, ob sie die Hand in die Höhe hoben oder nicht. Das war eine leichte und angenehme Sache, die manchen Abend ausfüllte und dem Leben einen Anstrich von Geschäftigkeit gab.

Mit der Zeit aber fühlte der wackere Gottlieb sich nicht mehr ganz befriedigt von der wenig beachteten Rolle des einfachen Mitgliedes. Der fortwährende Anblick aller der Präsidenten, Vice-Präsidenten, Secretaire, Cassirer ꝛc., die mit oder ohne Abzeichen ihrer Würde einen förmlichen Glorienschein von Wichtigkeit und Bedeutung um sich verbreiteten, erzeugte in dem Herzen des sonst so bescheidenen und anspruchslosen Mannes allmählich den Wunsch, auch etwas zu gelten, auch zu Amtswürde und Ansehen zu gelangen. Aber wie? — In den bestehenden Vereinen war schwer anzukommen. Da kannten sie ihn und seine Fähigkeiten zu gut, um ihm ein Amt auf die Dauer anzuvertrauen: das hatte Gottlieb mit Schmerz in seinem Kegelclub erlebt. Nachdem er dort kurz vor der Neuwahl des Vorstandes drei Mal seinen Geburtstag geheuchelt und eine Ueberfülle Bier ausgegeben hatte, war er glücklich mit einer Stimme Mehrheit zum — Stellvertreter des zweiten Revisors der Jahresrechnung gewählt worden. Aber schon im folgenden Jahre hatte man ihm diesen ansehnlichen Posten wieder abgenommen. Es war ja alles Cliquen-, Basen- und Vetternschaft!

Ganz anders und viel leichter machte sich das in einem neuen Verein. Wer einen solchen gründet, der hat damit schon die Präsidentenglocke beim Stiel gefaßt, und aus Pietät gegen den Urheber des Vereins läßt man einen solchen auch später nicht wieder auf das Niveau des gewöhnlichen Vereinsmitgliedes herabsinken. So war es doch auch dem dicken Lehmann gegangen, dem früheren Schlächter, der die glorreiche Idee gehabt hatte, einen Verein der „Kneipp'schen Malz-Kaffee-Trinker" ins Leben zu rufen, und mit Schulze, dem Präsidenten des „Vereins der Schielängigen", lag die Sache genau so.

Mit Anstrengung grübelte Gottlieb Bormann, nachdem ihm diese Erkenntniß aufgegangen war, darüber nach, was in aller Welt man denn noch zum Gegenstande einer Vereinsthätigkeit machen könnte. Wahrlich, ein Finanzminister, der neue Besteuerungsobjecte ausfindig machen will, hat immerhin noch eine größere Auswahl als der Ersinner eines neuen Vereins. Die Welt ist rein vergeben, jede Thätigkeit ist dem Monopole eines Vereins oder Verbandes unterstellt, vom Dreibunde an bis herab auf den Gesangverein der Steineträger.

Wenn Gottlieb mit irgend einem Naturfehler behaftet gewesen wäre, so hätte sich am Ende ein Verein der „Buckligen" oder der „Klumpfüße" ins Werk setzen lassen. Aber an dergleichen in diesem besonderen Falle sehr bequemen Anzeichnungen fehlte es ihm gänzlich. Auch konnte er doch unmöglich einen „Club ehemaliger Gemüsegärtner" gründen, da wäre er wohl das einzige Mitglied geblieben.

In seiner Noth wandte er sich an einen hilfreichen Freund. Der Mann wohnte in seinem Hinterhause, war Advocatenschreiber und hatte ihm schon in manchen schwierigen Lebenslagen, so z. B. bei der Abfassung von Wohnungs-Annoncen, mit seinem geistigen Gaben erfolgreich Hilfe geleistet. Gern versprach der Wackere, seine ganze Kraft für die Realisirung von Gottlieb's Wünschen einzusetzen, und um die Sache gründlich zu behandeln, kam er täglich zu einer eingehenden Berathung, wobei ihm Bier und Cigarren zur Anregung der Denk- und Erfindungskraft in splendidester Weise zugewendet wurden. Indessen waren bereits drei Wochen vergangen, ohne daß irgend eine der vielen Ideen des Schreibers sich als ausführbar erwiesen hätte.

Und wieder klopfte er an Gottlieb's Thür; diesmal war's an einem Sonntag Morgen, und es war zu erwarten, daß sich dem Getränke und Rauchwerke heute auch ein annehmbarer Imbiß zum Frühstück zugesellen werde. Das waren so die Gedanken, die ihn beim Anklopfen bewegten, aber sie wurden sofort bei Seite gedrängt durch den Anblick, der sich ihm beim Oeffnen der Thür darbot.

„Hurrah! Jetzt haben wir's!" schrie er auf, und beinahe hätte sich Gottlieb ob des unerwarteten Geräusches mit dem Rasirmesser in die Nase geschnitten.

„Was ist denn los?" fragte er bestürzt, indem er sich den Ueberrest von Seifenschaum aus dem Gesicht wischte.

„Unser Verein ist erfunden! Ein ganz neuer, ein ungeheuer origineller!" frohlockte der Andere.

Es bedurfte mehrerer Gläschen Cognac, um den Erregten einigermaßen zur Ruhe zu bringen. Dann steckten die beiden Verbündeten ihre Köpfe zusammen und redeten und hörten, hörten und redeten, bis die Mittagsstunde schlug.

„Also, so machen wir es", sagte Gottlieb bei dem letzten Händedrucke.

„Jawohl, das wird gemacht", entgegnete der Schreiber, indem er noch schnell drei Cigarren aus des Freundes offenem Kistchen in die Tasche und eine in den Mund steckte.

* * *

Im Laufe derselben Woche noch erschien im redactionellen Theile eines kleinen Klatsch- und Winkelblättchens die Notiz, daß man beabsichtige, der unbefriedigenden Lage der bis jetzt ohne Vereinsschutz und ohne Hilfe einer gleichstrebenden Gemeinschaft dastehenden „Selbst-Rasirer" aufzuhelfen. Herr Gottlieb Bormann sei der edle und gemeinsinnige Mann, der ein erfolgreiches Zusammengehen zunächst der in der Stadt lebenden sich selbst rasirenden Herren in die Wege leiten und zu diesem Zwecke am kommenden Sonnabend eine Versammlung von Interessenten abhalten wolle. Dasselbe besagte auch eine riesengroße Annonce im Inseratentheile derselben Zeitung.

Der Sonnabend kam heran, und längst vor der festgesetzten Stunde erschien Gottlieb in festlichem Gewande, um den für die abzuhaltende Versammlung gemietheten Saal noch einer letzten Revision zu unterziehen. Es war alles in Richtigkeit. Die Tische standen in wohlthuender Ordnung, wohlversehen mit Streichholzständern und Aschenschalen, und die Stühle harrten geduldig der Schaar von „Selbst-Rasirern", die sich heute Abend hier niederlassen sollte.

Aber die Zeit verging und außer Gottlieb, dem Schreiber und einem Flickschuster, den man durch die Aussicht auf eine gute Kundschaft und Freibier gewonnen hatte, erschien kein Mensch.

Die drei tranken, so schnell und so viel sie nur konnten, um Wirth und Kellner nur einigermaßen bei guter Laune zu erhalten, und endlich gegen 11 Uhr, als man auf weiteren Zuzug doch nicht mehr rechnen konnte, eröffnete Gottlieb nach mächtigem Glockengeläute die Versammlung.

Der intelligente Schreiber setzte dann in längerer Rede den Zweck der Zusammenkunft auseinander, der Schuster erklärte sich damit einverstanden, und endlich wurde der „Verein deutscher Selbst-Rasirer" feierlich gegründet. Sämmtliche Anwesende erklärten einstimmig und durch Namensunterschrift ihren Beitritt, und die Wahl des Vorstandes ergab Herrn Gottlieb Bormann als Präsidenten, den Schreiber als Schriftführer und Schatzmeister und den Schuster als Beisitzer.

Acht Tage später hatte der findige Schriftführer schon die Statuten ausgearbeitet, die als Zweck des Vereins den Austausch der Erfahrungen, die gemeinschaftliche Beschaffung von Werkzeug und Materialien, sowie einen geselligen Verkehr der Mitglieder anführten. Weiterhin wurde die Gründung gleichstrebender Vereine auch in anderen Städten und deren Zusammenschluß zu einem großen deutschen Verbande ins Auge gefaßt . . . .

Seitdem ist Gottlieb Bormann Präsident, und wenn auch sein Verein immer noch nicht über die ersten drei Mitglieder hinausgewachsen ist, so betrachtet der Glückliche doch mit Stolz sein Präsidenten-Abzeichen, einen niedlichen, silbernen Rasir-Pinsel. Wenn er ihn bei festlichen Gelegenheiten in das Knopfloch gesteckt hat, so kann er Viertelstunden lang vor dem Spiegel verweilen und ihn immerfort anschauen — — den Pinsel.

SLUB
Wir führen Wissen.